

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Ersteinst an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt a. M.“
Telephon-Anschluß:
Amt Gansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Insertate:
Die Gekost. Beilagezeitung ist 10 Pf.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Insertate für die tägliche Nummer
müssen bis 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden eingegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfach 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich. Alle den übrigen Teil: Gustav Hammer.
Beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurter am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1025 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt a. M.

Nummer 43

Samstag den 20. Februar 1915

26. Jahrgang

Die Eroberung Elsaß-Lothringens als Kriegsziel Frankreichs.

Frankzösische Kriegsziele.

Nun erkennt man deutlich, daß die Beschlüsse der Londoner Sozialistenkonferenz ein Kompromiß darstellen. Das von den französischen Teilnehmern, oder mindestens einem Teil, mit innerem Widerstreben und Vorbehalten angenommen worden ist. Der Einfluß der englischen Sozialisten hatte in London eine ziemlich deutliche Abgabe an die russische Unterdrückungspolitik zustande gebracht, nur wenig gedämpft klang daraus das Verlangen nach Losreißung Polens vom Zarenreiche. Schöff, beinahe schneidend wandte sich weiter der Hauptbeschluss gegen „jeden Versuch, aus diesem Krieg einen Eroberungskrieg zu machen“. Damit wurde Frankreichs Bündnis mit England nicht der Form, aber dem Inhalt nach auf Kündigung gestellt und die französische Absicht auf Elsaß-Lothringen wurde verdammt. Kein Wunder, daß darüber in der französischen Chancenviertel- und in der französischen Presse ein wütendes Wüten eingelegt und die Auskündigung der sozialistischen Minister Semblat und Guesde verlangt wurde. Der Ansturm ist am Donnerstag in der Deputiertenkammer abgelehnt worden. Semblat und Guesde bleiben im Kabinett. Sie bleiben, obwohl Viviani namens der Regierung keinen Zweifel ließ, daß immer noch die Regierung sich von Eroberungsabsichten leiten läßt.

Es flackte also ein Gegensatz zwischen der Londoner Erklärung, die Semblat und Guesde mitbedacht haben, und der Regierungserklärung, für die sie mitverantwortlich sind. Man kann sagen, darauf kommt es nicht so sehr an; die Zweideutigkeit mußten beide auf sich nehmen, weil sie unmöglich durch Austritt aus der Regierung eine Spaltung der französischen Einigkeit herbeiführen könnten, die sicher den Anfang vom Ende bedeuten würde. Wir würdigen diese ihre Gewissensbedrängnis und geben zu, daß in dieser Kriegslage auch anderwärts die Sozialisten in zweideutige Lagen kommen. Aber dieselbe Liberalität sollte dann auch im Urteil der ausländischen Genossen über deutsche Sozialisten walten. Und mindestens zeigt sich, daß die französischen Sozialisten sich in einer merkwürdigen Selbsttäuschung befinden, wenn sie meinen, sie könnten dem Krieg die Ziele setzen. Gewiß, auch Viviani hat wieder Zivilisation und Recht gefeiert und von der Errichtung der Welt vor dem dreifachen Militarismus gesprochen, hat den deutschen Imperialismus als Gefahr der Freiheit aller Völker hingestellt. Aber das sind Worte, Tatsachen dagegen sind der Imperialismus und Militarismus auch bei den Kriegsegegnern Deutschlands. Der „Vorwärts“ hat im Voraus der jüngsten Solidaritätsbekundung Guesdes und Semblats das Urteil gesprochen, als er über die jüngste französische Sozialistenkonferenz schrieb:

Die Solidaritätserklärung der französischen Sozialisten mit ihrer Regierung und den bürgerlichen Parteien und ihre Missionen über Jued und Ziel des Krieges seien der letzte Grund aller Schwierigkeiten. Die Niederlage des Militarismus, die sie anstreben, sei in diesem Krieg nur um den Preis einer Niederlage der deutschen Armeen zu haben; deren Hauptmasse seien aber die deutschen Arbeiter, die ebenso wenig die eigene Niederlage wollten, wie die französischen oder englischen. Und indem die französischen Sozialisten die Fortsetzung des Krieges als notwendig proklamieren, zwingen sie dieselbe Haltung auch den anderen Gliedern der kämpfenden Internationalen auf. Zudem: was würden die beiden Genossen in der französischen Bourgeoisie-Regierung beim Friedensschluß für einen Einfluß haben?

Auf die großen Revolutionen am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre befreiende Mission können sich die Franzosen jetzt nicht berufen, dafür habe die französische Bourgeoisie heute eine ganz andere Stellung als damals; sie ist eine Bezieherin geworden, welche die imperialistische Politik mit den Ideen der großen französischen Revolution verwechselt. Diese Verwechslung werde noch ungenügender, wenn man bedenkt, daß Semblat seine demokratischen Ziele nur mit der Hilfe der Armeen des Zaren durchsetzen könnte, woraus hervorgeht, daß er nicht einseht, daß Ausland jene politischen Fortschritte beim Friedensschluß unter allen Umständen verhindern würde. Das Tragische der Situation liegt darin, daß über die Ziele der französischen Sozialisten innerhalb der Internationalen keine Meinungsverschiedenheit besteht; unmöglich sei es aber, sie auf dem von ihnen bezeichneten Weg zu erreichen; denn die Demokratisierung Europas kann nicht durch den Kampf der Nationen um Macht und Reich, sondern nur durch den Kampf der Parteien innerhalb der Nationen erreicht werden.

In der Tat, es ist Schwachsinn und Selbsttäuschung, wenn Viviani von Völkerrfreiheit deklamiert, und es ist ein bedenkliches Zeichen von Kritikallosigkeit, wenn unsere französischen Genossen auch nach der Londoner Konferenz die Bedingungen ihres Wirkens noch nicht klarer erkennen. Die Londoner Erklärung konnte zur Anbahnung einer Verständigung zwischen den sozialistischen Parteien der kriegführenden Länder führen, die Erklärung der französischen Regierung aber läßt nicht nur jedes Eingehen auf Reformen, die der Weltkrieg im Osten anbahnen soll, vermissen, sondern sie ist ein Bekenntnis zu Eroberungszielen. Denn damit, daß Viviani für Eroberung Requisition sagt, ändert sich nichts.

Noch steht es so, daß die französische Regierung und in und mit ihr die Sozialisten sich zu Eroberungsplänen bekennen. Und also bleibt unsere Parole: Durchhalten!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 19. Februar. (M. B. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Straße Arras-Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. besetzten Teil unseres Grabens hinausgeworfen.

In der Champagne gingen die Franzosen erneut, zum Teil mit starken Waffen vor. Ihre Angriffe brachen unter unserer Feuer völlig zusammen, weitere 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die von den Franzosen am 16. d. M. eroberten kurzen Grabenstücke sind zum Teil von uns wieder genommen.

Bei dem gemeldeten französischen Angriff gegen Voureuilles-Sauquois machten wir fünf Offiziere und 479 Mann unter und unter Gefangenen.

Deutlich Verdun bei Combrés wurden die Franzosen nach anfänglichem Erfolg unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. In den Vogesen erkümmten wir die Höhe 600 südlich Lunz und eroberten zwei Maschinen-gewehre.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zur gegen wurde gestern von uns genommen. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grobo und nördlich Suchawola stehen vor ihrem Abschluß.

Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an.

Südlich Ruzhynice warfen wir die Russen aus einigen Dörfern.

In Polen nördlich der Weichsel fanden beiderseits der Weichsel östlich Klonow kleinere Zusammenstöße statt.

Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der Winterfeldzug in Ostpreußen.

I.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Seit Monaten waren unsere unter den Befehlen des Generals v. Below in Ostpreußen stehenden Truppen auf verteidigungswertes Verhalten angewiesen. Aus 50 Prozent Landwehr, 25 Prozent Landjäger und 25 Prozent anderen Truppen zusammengesetzt, verteidigten diese Truppen die Lande östlich der Weichsel, vor allem die Provinz Ostpreußen erfolgreich gegen einen mehrfach überlegenen Feind, dessen Stärke in sechs bis acht Armeekorps Anfangs Februar noch etwa rund 300.000 Mann betrug. Die numerische Überlegenheit der Russen war auf diesem Kriegsschauplatz eine so große, daß die deutschen Truppen starke natürliche Stellungen aufsuchen mußten, die sich an den großen natürlichen Seen und hinter der Angerapellinie anboten. Das Land zwischen diesem Gebiet und der Grenze mußte dem Feinde überlassen werden. In wiederholten Angriffen versuchte dieser sich in den Besitz der besetzten Stellungen der Deutschen zu setzen. Trotzdem er hierzu stets an Zahl überlegene Kräfte aufbot, wurden alle seine Angriffe, die sich mit Vorliebe gegen den Brückenkopf von Darkehmen und den rechten deutschen Flügel auf den Sappritz Bergen richteten, stets abgewiesen. Bis zur Brust im Wasser durchwaten am ersten Weihnachtstag Teile des dritten sibirischen Korps das Kampfgebiet des Rasther Bruchs. Ihr Angriff wurde ebenso abgewiesen, wie die noch im Januar und Februar gegen den linken deutschen Flügel verübten Offensivunternehmen.

Am 1. Februar war endlich die Zeit gekommen, wo feindliche deutsche Kräfte verfügbar wurden, um nach dem ostpreussischen Kriegsschauplatz gedrückt und dort zu einer umfassenden Bewegung gegen die Russen einzusetzen zu werden. Das Ziel dieser Operation war neben dem in erster Linie erzielten Waffenerfolge die Säuberung des deutschen Gebietes von dem russischen Eindringling, der hier schrecklich gehaust hatte.

Wohl verschleiert durch die deutschen Stellungen und Grenzschutztruppen und sorgfältig vorbereitet schloß sich in den ersten Februartagen hinter den beiden deutschen Flügeln die Versammlung der zur Offensive bestimmten Truppen. Am 7. Februar trat der Südflügel zum Angriff an, etwas später setzte sich die Nordgruppe — diese aus der Gegend von Tilsit — in Bewegung. Die Erde war mit Schnee bedeckt und durchfurcht, alle Seen waren von dickem Eise bedeckt. Am 8. Februar war außerordentlich schwerer Schneeeinbruch, der das ganze Gelände mit einer außerordentlich hohen Schneedecke überzog; endlich setzte unmittelbar nach diesem Schneeeinbruch erneut Frost und mit ihm ein eisiger kalter Wind ein, der an vielen Stellen zu den stärksten Schneeverwehungen führte und damit den Verkehr auf Bahnen und Straßen ganz besonders erschwerte, ja den Kraftwagenverkehr gänzlich ausschloß.

Die deutsche Führung hatte sich aber auf die besonderen Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges wohl vorbereitet. Tausende von Schlitten, Hunderte von Hunderten von Schlitten waren bereitgestellt worden. Um an die feindlichen Hauptkräfte heranzukommen, hatte der deutsche Südflügel zuerst die 40 Kilometer tiefe Waldzone des Johannishager Forstes und dann den Riß zu überschreiten, der den Ausfluß des Spirdingsees bildet und auf russischem Gebiet als Rissa dem Narva zugeht, in den er zwischen

Donau und Ostrolenka mündet. Der Feind hatte sowohl im Walde seine Verstecke angelegt als auch die Bisdahübergänge besetzt und besetzt. In Johannsburg und Bisdah lagerten starke russische Truppen. In einem der von ihnen besetzten Orte war für den Sonntagabend ein Tanzfest angekündigt, als gerade an diesem Tage — völlig überraschend für die Truppen sowohl als die Führung — die deutsche Offensive einsetzte.

In aller Stille brachen sich die deutschen Angriffskolonnen ihre Bahn und gewannen am Nachmittag Fühlung mit dem Feind. Die jungen Truppen des Generals v. Eismann ergriffen sich am Nachmittag und in der Nacht zum 8. Februar bei Grobo den Übergang über den Bisdah. Trotz harter verlorener Wege und heftigen Schneestürmens, das den ganzen Tag anhielt und die Bewegungen erheblich verzögerte, haben Teile dieser Truppen an diesem Tage 40 Kilometer zurückgelegt. Die kampferprobten Truppen des Generals v. Falk waren an diesem Tage bis dicht an Johannsburg herangekommen und nahmen Snopken im Sturm, wobei dem Feinde die ersten Gefangenen (zwei Offiziere und 450 Mann) und zwei Maschinengewehre abgenommen wurden. Am nächsten Tage setzten die deutschen Truppen den Kampf um die Gewinnung des Bisdahabschnittes fort. Die sibirische Kolonne des Generals v. Eismann war gerade im Begriff, bei Bisdah das östliche Ufer zu betreten, als sie plötzlich in ihrer rechten Flanke vom Feind angegriffen wurde, der aus Kolno gekommen war. Sofort wandten sich die deutschen Truppen gegen diesen Gegner und warfen ihn wieder dorthin zurück, woher er gekommen war. 500 Gefangene, fünf Geschütze, zwei Maschinengewehre, zahlreiche Munitionswagen und sonstiges Material blieben in der Hand der Deutschen, während die Nachbarkolonnen an diesem Tage bei Grobo 300 Gefangene machte und General Falk Johannsburg eroberte, das von zwei russischen Regimenten verteidigt wurde. Hier verlor der Feind 200 Gefangene, acht Geschütze und zwölf Maschinengewehre.

Die Bisdahlinie war am 8. Februar in deutscher Hand. Am 9. Februar begann der Heerführer auf Ost. Ostla wurde noch an diesen Tagen von den Russen gesäubert. Wiederum fielen 300 Russen in deutsche Gefangenschaft.

Indessen war auch der Nordflügel nicht müde geblieben. Die hier zum Angriff bestimmten Truppen hatten sich zunächst in den Besitz der besetzten Stellungen der Russen setzen müssen, zu sehen, die sich von Spullen aus zum Schoreller Post und von dessen Nordflügel fast bis zur russischen Grenze erstreckten. Für den Angriff gegen diese Stellungen, die mit Drahtbinden und noch versehen waren, war der 9. Februar in Aussicht genommen. Als sich aber beim Feinde Anzeichen rückwärtiger Bewegungen bemerkbar machten, schritten die Truppen, obwohl sie zum Teil weiter über ihre Maschinengewehre noch über ihre ganze Artillerie verfügten, schon am Nachmittag des 8. Februar zum Angriff. Am 9. Februar waren die feindlichen Stellungen genommen; der Feind ging in südlicher Richtung zurück. Die deutschen Truppen folgten in Gewaltmärschen. Trotz der allergrößten Schwierigkeiten, die diesen Märschen die Naturgewalten entgegenstellten, erreichten die deutschen Marschkolonnen am 10. Februar die Linie Bilschütz — Bilschütz und am 11. Februar die große Stille Gumbinnen — Dönschütz. Der rechte Flügel hatte bis zur Einnahme von Stallupönen fast 4000 Gefangene gemacht, vier Maschinengewehre und elf Munitionswagen genommen. Die Rittgäule bei der Begegnung von Stallupönen — Bilschütz und Bilschütz 10.000 Gefangene, sechs gefangene Geschütze, acht Maschinengewehre und erbeutete außerdem zahlreiche Vagabunden — darunter allein 80 Feldküchen — drei Wägen, sonstiges zahlreiches volles Material. Massen von russischen Rucksäcken und — was die Hauptsache war, einen ganzen Tageshaushalt Verpflegung. Beim linken Flügel endlich wurden 2100 Gefangene gemacht und vier Geschütze genommen. Bis zum 12. Februar, an welchem Tage unsere Truppen, nunmehr schon ganz auf russischem Boden, Bilschütz, Rastburg und Mariampol besetzten, hatte sich die Zahl der von den Truppen des Nordflügels genommenen Gefangenen auf 17 gesteigert. Die russische 56. und 73. Division waren bis zu diesem Zeitpunkt so gut wie vernichtet. Die 27. Division aus schwerer Geschädigt.

Der vor der Angerapellinie und den Befestigungen von Löben gefessene Gegner hatte inzwischen ebenfalls den Rückzug in östlicher Richtung eingeleitet. Nunmehr schritten auch die in den deutschen Befestigungen bisher zurückgebliebenen Truppenteile, aus Landwehr und Landjägern bestehend, zum Angriff gegen den weichen Feind, dessen lange Marschkolonnen von unseren Artillern festgestellt wurden. In diesem und an den nächsten Tagen kam es an den verschiedensten Stellen zum Kampf. Wiederum wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

Nördlich und westlich der Weichsel.

Ueber den Eindruck der russischen Niederlage bei den Verbündeten läßt sich das „Berliner Tageblatt“ aus Basel melden, daß die Pariser Blätter weiter zögern, dem Publikum die ganze Lage über den deutschen Sieg im Osten zu zeigen, doch geben sie immerhin die Befestigung von Litz und Ploz durch die Deutschen und das Zurückweichen der Russen bis zur Njemenlinie zu. Die „Daily News“ schreiben: Der Erfolg der russischen Waffen scheint, obwohl von einem nicht wieder gut zu machenden Unglücksfall eigentlich keine Rede sein könne, doch von größerem Umfang zu sein, wie anfänglich angenommen wurde. In Betersburg herrsche über die Lage größte Unsicherheit. Da die Russen auf dem linken Weichselufer starke Stellungen inne hatten, vermachten sie den äußersten linken Flügel der Deutschen (genannt ist der rechte Flügel der Deutschen nördlich der Weichsel. Red.) bei

ihren weiteren Vordringen unter ihr Geschützfeuer zu nehmen. Als sich die Russen jedoch auf Komogorjewski zurückzogen, ging dieser Vorteil auf die Deutschen über. Man erwartete deshalb in Petersburg, daß die Russen auf dem rechten Weichselufer nicht auf die Festungen zurückgehen, sondern früher Standhalten würden, welche Hoffnung aber jetzt nach der Räumung Błods und Bielsk geringer geworden ist.

Der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt vom Mittwoch ein Bild von der Schlacht bei Błola Szabolca nach dem „Nemoej Breznja“: Deutsche Batterien feuerten ununterbrochen und beschossen immer mehrere russische Batterien. 56 der enormen deutschen Projektilen trafen in zwei Stunden getroffen. Was in den Panzerkassen geschah, kann man sich vorstellen, aber was die russischen Batterien litten, nicht. Befehle mußten von Mann zu Mann, in die Ohren schallend, weitergegeben werden. Der Rauch um uns war so dick, daß das Aufblitzen der eigenen Kanonen wie ein Funke aussah. Schließlich wurde es uns gleichgültig, ob ein Geschütz vor uns oder in der Ferne platze. Wir erwarteten den sicheren Tod. Die Soldaten hatten ihre Hände und Köpfe abgeworfen und kämpften nackt, oder in Unterhosen. In einer Kabrik hatten die Deutschen Maschinengewehre auf den Dächern und in den Fenstern zur Aufstellung gebracht. Die Kabrik sah wie eine Festung aus. Das Feuer der Maschinengewehre richtete unter der russischen Infanterie eine furchtbare Verheerung an.

In polnischen Blättern berichten aus Warschau kürzlich eingetroffene Personen laut „Berliner Lokalanzeiger“, daß die Zustände dort trübselig sind. Die öffentlichen Lokale seien leer, die Lagerschiffe überfüllt. Mehr als 50 000 Verwundete seien bisher nach Warschau gebracht worden.

Ueber den Wiederaufbau Ostpreußens

wurde in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses Aussprache gepflogen. Preußen hat dafür vorläufig 40 Millionen ausgeworfen, bei Bedarf soll höher gegangen werden. Es ist aber das Reich zur Leistung der Entschädigungen verpflichtet. Nach dem Stande vom 1. Februar sind auf 72 453 Anträge 32,7 Millionen an Vorentscheidung gezahlt worden. Die Flüchtlinge sollen nach und nach zurückgeführt werden, dagegen mußte und werde für die sofortige Bestellung der dringenden Bedenken gefordert werden, wozu Motorpflüge heranzuziehen seien. Der Landwirtschaftsminister bemerkte, besonders schwerer Schaden sei der Pferde- und Rindviehzucht erbrochen, da die Einfälle der russischen Truppen gar wertvolle Zuchtgebiete getroffen hätten. Vor allem bedürfe der kleine Pferdezüchter der staatlichen Unterstützung in erster Linie durch die Vergabe von Stuten aus den Beständen des Meeres. Die ostpreussische Landwirtschaftskammer hat große Bestände an Pferden und Rindvieh geborgen und zum Teil für die Rückführung erhalten können. Von den erhaltenen Domänen komme ein Teil zweckmäßig zur Aufzucht. Auch sonst finde die innere Kolonisation wichtige Aufgaben. Eine Hauptfrage müsse die Erhaltung des alten Stammes der Landarbeiter sein, die leicht in den Provinzen, in denen sie untergebracht seien, zurückbleiben könnten. Ein Kommissionsmitglied, offenbar der Sozialdemokrat, bemerkte dazu, unter keinen Umständen dürfe ein Eingriff in die Freizügigkeit erfolgen. Als Programm wurde bezeichnet: Wiederbevölkerung der Provinz, Wirtschaften für eine zweckdienliche Verwendung der Entschädigungen, Herbeiführung einer Bundesratsverordnung, welche die Auflösung der von Flüchtlingen anderwärts geschlossenen Arbeitsverträge auf deren Antrag zuläßt, Förderung der inneren Kolonisation, insbesondere durch die Aufzucht hierzu geeigneter Domänen, Wiederaufzucht der ostpreussischen Pferde- und Viehzucht, Verbindung von Zweckmäßigkeit und Schönheit bei der Errichtung neuer Gebäude, Förderung der Landbesiedlung.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 19. Febr. Amtlich wird verlautbart: An der Front in Russisch-Polen herrschte gestern lebhaftere Gefechtsaktivität, da die Russen zur Verschleierung von Bewegungen hinter der Gefechtslinie ihre Artillerie- und In-

fanteriefeuer verstärkten. Hieraus entwickelten sich in mehreren Abschnitten Gefechtsaktionen, die zur Vertreibung vorgeschobener russischer Abteilungen führten.

In Westgalizien gingen Teile unserer Gefechtskräfte zum Angriff über und nahmen einige Barackenstellungen der feindlichen Schützenlinie. In ihrem Gefechtsabschnitt erstürmten die Tiroler Kaiserjäger in überraschendem Anlauf eine vom Gegner seit Wochen besetzte und mit Hindernissen umgebene Ortschaft und nahmen 300 Mann gefangen.

Die Kämpfe in den Karpathen werden mit großer Hartnäckigkeit weitergeführt. Nördlich Radworna und Kolomea wiesen unsere Truppen Vorstöße der Russen unter großen Verlusten des Gegners zurück. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit zu.

Am südlichen Kriegsschauplatz haben die Serben in letzter Zeit wiederholt offene Städte an unserer Grenze mit Geschütz beschossen. So wurden am Esulin am 10. d. Mts. circa 100 Schiffe aus schweren Geschützen abgegeben. Hierdurch wurden mehrere Gebäude, darunter das Hauptpostamt, beschädigt, Zivilpersonen verwundet, auch zwei Kinder getötet. Am 17. wurde Mitrowica beschossen. Das Kommando der Balkan-Streitkräfte hat hierauf Belgrad durch schweres Geschütz kurze Zeit bombardieren lassen, und durch einen Parlamentarier den Befehlshaber der dortigen Truppen ersucht, daß in Zukunft jede Beschädigung einer offenen Stadt mit einem gleichen Bombardement beantwortet werden wird.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Köfer, Feldmarschallleutnant.

Von der Westfront.

Deutsche Angriffe im Westen.

Von belgischer Seite wird dem „Allgemeinen Handelsblatt“ in Amsterdam berichtet: Trotz dem schlechtesten Wetter unternahmen die Deutschen Mittwoch nachts einen neuen Angriff auf Combarcyde. Südlich Ypern unternahmen die Engländer eine heftige Offensive mit dem Erfolg, einige von den Deutschen eroberte Ausgrabungen zurückzugewinnen, wobei mitteil, daß die Deutschen in den fast völlig mit Wasser und Schlamm gefüllten Gräben nicht verbleiben konnten. Die Deutschen verhielten sich darauf ihre wütenden Angriffe an der Westfront.

Die französischen Blätter weisen auf die Bedeutung der deutschen Angriffe hin. Die in den letzten Tagen gegen Perroy und Signal de Kon unternommen wurden. Beide sind beherrschende Höhen auf einem 300 Meter hohen Hügel, die den Weg über Pont-à-Mousson nach Nancy bedeuten. Die französischen Berichte geben zu, daß die deutschen Truppen beide Punkte eingenommen haben; sie behaupten jedoch, den Feind in einem Gegenangriff teilweise zurückgeworfen zu haben.

Engländer statt Jüder.

Gegenwärtig werden täglich 3000 bis 4000 Engländer auf französischem Boden ausgeschifft. Auf die Unterstützung der Jüder scheint man nicht mehr stark zu rechnen, da diese sich nicht an das Klima gewöhnen können. Von den 30 000 Jüdinnen, die nach Marseille gebracht worden sind, hört man gar nichts mehr.

Verproviantierung der Nordprovinzen Frankreichs.

Aus Bern berichten die „Basler Nachrichten“: Seit einigen Tagen weist in Bern ein Ausschuss von französischen Senatoren aus den französischen Departements Nordfrankreich, die von deutschen Truppen besetzt sind. Sie sind nach Bern gekommen, um die Frage der Verproviantierung der Zivilbevölkerung jener Departements zu lösen. Wie wir erfahren, soll eine Verständigung erzielt worden sein, wonach die in Frage kommenden Lebensmittel in Marseille einzufließen und nach West geschickt werden. Von Basel werden sie durch die Schweiz nach Schaffhausen transportiert. Von dieser Stadt sollen sie dann über deutsches Gebiet nach ihrem Bestimmungsort. Jede Sendung wird von besonderen Kontrollen begleitet, die dafür sorgen, daß die Lebensmittel der Zivilbevölkerung zugute kommen. Die deutsche Regierung hat sich mit diesem Abkommen einverstanden erklärt; nun soll auch die französische Regierung ihre Zustimmung dazu erteilen. Die Verproviantierung von Lille soll von den Engländern besorgt werden.

„Pflege von Männern durch Frauen unmöglich geworden!“ Das Keuschheitsgebot kann nach Ansicht der Oberin von Wallmenich natürlich nicht von den freien Schwestern verlangt werden, aber eine ganz bestimmte innere Stellungnahme zu dieser Frage mußte auch heute noch gefordert werden, wenn die Männerpflege den Frauen erhalten bleiben soll. Wenn Arzt oder Patient mit der Schwester in gesellschaftlichem Verkehr verkehren, so ist das Zusammensein am Krankenbett unpassend, im Operationsaal unabhängig, abstoßend und entwürdigend geworden. Die weibliche Würde, die Feinfühligkeit geht verloren. Schon 1902 sieht die Oberin von Wallmenich ein, daß die Durchführung der Männerpflege durch Ordensschwestern, Diakonissen und durch männliche Krankenpfleger undurchführbar ist, weil diese Kategorien nicht ausreichen. Es müssen deshalb nach ihrer Auffassung auch weltliche Schwestern in feste Mutterhausverbände zusammengeschlossen werden, wie das Rote Kreuz sie gegründet hat, die dann Auswahl und Erziehung der Frauen, die für Männerpflege geeignet sind, überwachen. Die Oberin von Wallmenich kommt zu dem Schluß: „Eine Frau, die sittlich rein ist, wird gerade so weit gehen, als sie ohne Gefährdung kann. So weit wird sie vollständig lüder gehen, darüber hinaus aber wird sie keine menschliche Rücksicht, keine Gefälligkeit und kein Druck der äußeren Verhältnisse jemals bringen.“ Das Resultat der Anschauungen der Oberin von Wallmenich wäre also, daß nur unter fester Mutterhauszucht und Aufsicht stehende Krankenpflegerinnen Männerpflege ausüben können, und daß die Ausführung der Männerpflege bestimmte Grenzen nicht überschreiten dürfe.

Eine weitere Auseinandersetzung mit dem Problem der Männerpflege bringt 1911 Georg Streiter, der Vorsitzende des deutschen Verbandes der Krankenpfleger und -pflegerinnen in einer Broschüre. Streiter knüpft an den Hamburger Krankenhaus-Prozess von 1904 an. Es waren Broschüren veröffentlicht worden, in denen in unmaßvollen Uebertreibungen die Schattenseiten der allgemeinen Verwendung von weiblichen Krankenpflegerinnen bei männlichen Patienten erörtert wurden. Streiter stellt eine Reihe von Urteilen bedeutender Ärzte und Krankenhausleiter zusammen, die in jener Zeit bekannt wurden. Einige unter ihnen halten ausschließlich

Franszösische Hilfe für Serbien?

Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt über die Hilfeleistung Frankreichs für Serbien: Der Bericht des Generals Van hat bewirkt, daß man gegenwärtig Cadres zusammenstellt, die nach Serbien gehen sollen. Man legt auf das geplante Unternehmen in Serbien große Hoffnungen, weil man glaubt, daß man bei dem Widerstand, den man auf anderen Teilen der Kriegsschauplätze gefunden hat, durch Oesterreich-Ungarn hindurch um so sicherer und kräftiger in das Herz Deutschlands vorstoßen könne.

Ein Bataillon französischer Truppen soll bereits in Antivari gelandet sein, es soll der montenegrinischen Armee beigegeben werden.

Der sichere und kräftige Vorstoß in das Herz Deutschlands würde den Franzosen rasch vergehen. Bevor sie aus dem serbischen Gebirgsland herauskämen, wäre längst die Grenze verriegelt. Vermutlich handelt es sich überhaupt nur um einen Bluff, der die Zentralmächte verleiten soll, ansehnliche Truppenmassen an die serbische Grenze zu werfen.

Der Seekrieg gegen England.

Hollands Protest gegen den englischen Flaggenmißbrauch.

Der Notenwechsel zwischen Holland und England über den Mißbrauch der neutralen Flagge wird nunmehr veröffentlicht. Die holländische Regierung erbat auf Grund der deutschseits gemachten Mitteilungen über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelschiffe vom britischen Gesandten Johnston nähere Informationen. Am 7. Februar teilte Johnston mit, daß die englische Regierung bisher keine Bekanntmachung in dieser Hinsicht veröffentlichte, daß sie aber das Führen der neutralen Flagge als eine erlaubte, gewohnheitsmäßige Kriegslist betrachte, welche nur gewissen Einschränkungen unterworfen sei. Laut Mitteilung der niederländischen Regierung an die zweite Kammer hat das Auswärtige Amt im Haag zur Kenntnis des britischen Gesandten gebracht, daß nach ihrer Ansicht der Gebrauch einer fremden Flagge ohne Zustimmung des entsprechenden Staates auf alle Fälle einen Mißbrauch bedeute, der in Kriegszeiten besonders ernst erscheine, weil dadurch die unter der eigenen neutralen Flagge fahrenden Schiffe in Gefahr kämen. Der Minister des Aeußeren äußerte die Erwartung, daß die britische Regierung einem derartigen, überdies der niederländischen Gesetzgebung widersprechenden Mißbrauch ihre Zustimmung nicht erteilen werde.

Es ist erfreulich, wie klar und kräftig die holländische Regierung die abscheuliche Hinterlist zeichnet, die in dem englischen Manöver liegt. Die Ueberpatrioten bei uns können daraus lernen, wie notwendig wir es haben, die neutralen Länder nicht zu verlegen und zu verstimmen. Ihre Unterstützung ist uns für den schweren Kampf äußerst wertvoll.

Die Skandinavier.

Die Vertreter der dänischen, norwegischen und schwedischen Regierung treten heute in Kopenhagen zur Beratung der Frage der Aufrechterhaltung der Schifffahrt in der Nordsee zusammen.

Englische Verteidigungsmassnahmen.

Die britische Admiralität ließ in verschiedenen Häfen öffentlich bekanntgeben, daß den Kapitänen und Mannschaften der Fischereidampfer Belohnungen für die Vernichtung feindlicher Unterseeboote versprochen werden. Eine Belohnung von 1000 Pfund Sterling wird dem Kapitän eines Fischereibootes ausgesetzt, der ein feindliches Unterseeboot in den Grund bohrt oder erbeutet, die gleiche Belohnung für einen Fischer, der Informationen gibt, die zur Verlenkung oder Erbeutung eines feindlichen Kriegsschiffes führen. Ein Betrag bis zu 500 Pfund Sterling wird ausgesetzt für Nachrichten über Bewegungen feindlicher Schiffe. Das Organ „Sven and Shipping“ setzte bekanntlich eine Belohnung von 500 Pfund Sterling für den ersten britischen Tauchbohrer aus, der ein deutsches Tauchboot versenkt. Diese Summe ist inzwischen durch Beiträge mehrerer Reederei auf 1160 Pfund Sterling erhöht worden. Ein Reeder namens Cardiff setzte eine Belohnung von 500 Pfund

Femilleton.

Das Geschlechtsproblem in der Krankenpflege.

Von Charlotte von Raemmerer.

Dieser Aufsatz von sachkundiger Seite ist ein weiterer wertvoller Beitrag zu dem Kapitel von dem „geschlechtlichen“ Krankenpflegerelement, das wir neulich in unserem Blatte anschnitten. Auch hier herrschen bei uns noch merkwürdige Vorurteile, die der Krieg hoffentlich wegweisen hilft.

Reaktion der „Volksstimme“.

Es ist eine viel umstrittene Frage, ob Männerpflege durch Frauen ausgeübt werden darf oder nicht. Die Männerpflege durch Frauen hat zwei Gegner, einen theoretischen in der Bräuerie und einen praktischen in der Konkurrenzfrage der männlichen Krankenpfleger.

Die erste Frau, die zu diesem Problem öffentlich Stellung genommen hat, war die Oberin der Schwestern vom Roten Kreuz des Bayerischen Frauenvereins, München, Clementine von Wallmenich. Sie erklärt in ihrer Schrift: „Die Männerpflege durch Frauen ist an sich nicht unmöglich, sie wird aber unmöglich, indem sie über die Grenzen der sittlich erlaubten Pflegehandlungen hinaus geht, und indem bei ihr auch das Erlaubte unmöglich wird, weil es persönlich, von der Frau dem Manne gegenüber getan wird, statt hoch über jede persönliche Beziehung der Frau als solcher emporgehoben, also unpersönlich zu sein. Der Vorzug der Barmherzigen Schwestern ist, daß sie als unpersönliche Pflegerinnen niemals eines Menschen Eigentum sein kann. Sie ist Gottes Eigentum und steht so hoch über jedem menschlichen Verlangen. Sie begehrt eine Stunde, wenn sie an den Mann denkt, auch der Mann, der an die Pflegerin denkt, lüder. Die freie Schwester steht sich selbst keineswegs mehr als unerreicht an, als hoch über jedes Verlangen emporgehoben, und der Kranke steht sie auch nicht mehr so an. Beide stehen nicht mehr über den menschlichen Verhältnissen, sondern mitten darin. Damit ist aber eine launere, sittlich reine und einwandfreie

*) „Die Krankenpflege von Männern durch Frauen.“ Von Schwester Clementine von Wallmenich, München. J. F. Lehmanns Verlag, 1902.

*) „Das Geschlechtsproblem in der Krankenpflege.“ Von Georg Streiter, Leipzig. Felix Dietrich, 1911.

weibliche Krankenpflege auf allen Krankenanstalten für sehr wohl durchführbar; die meisten sprechen sich für ein gemischtes Pflegeheim aus; für die Aufnahmestationen, Badehäuser und Abteilungen für Geschlechtskranke seien männliche Hilfskräfte erforderlich, die am besten den Schwestern unterstellt würden. Streiter erklärt in seiner Broschüre, daß die Gründe, die vor allem das männliche Pflegepersonal veranlassen, gegen die Männerpflege durch Frauen auf den Männerstationen der Krankenhäuser so entschiedene Stellung zu nehmen, ökonomischer Art seien. Die Pflege von Männern seitens der Schwestern, namentlich freier Genossenschaften, müsse den Beruf der Pflegerinnen entwürdigen, das Schlagwort „Mädchenopfer“ sei nicht ohne Berechtigung. Es sei ein aus reifer Ueberlegung heraus geborener Beschluß des Kaiserlich-merthor Verbandes der Diakonissenhäuser, nur in solche Krankenhäuser Diakonissen zu entsenden, in denen auf den Männerstationen Männerpflege vorhanden ist. Es bestehe ferner die Bestimmung, daß die Diakonissen nur solche Pflegeakte übernehmen dürfe, die nach dem Urteil ihres Mutterhauses das weibliche Schamgefühl erlaube und daß ihnen nicht zugemutet werden darf, bei Sektionen zu assistieren. Streiter kommt zu dem Schluß, daß eine Zusammenfassung der bestehenden 40 Sonderorganisationen des männlichen Pflegepersonals zu einer Lösung dieses schwierigen Problems führen könne. Denn die Frage, ob weibliche, ob männliche Krankenpflege, arte zu einer Machfrage aus, die nur durch straffe Organisation gelöst werden könne. Es handelt sich hier also trotz der heftigen moralischen Bedenken in erster Linie um eine Konkurrenzfrage.

Daß man in Deutschland die Frage der Männerpflege durch Frauen immer noch diskutiert, liegt an dem Mangel an Sachlichkeit, mit dem man der Krankenpflege als Beruf bei uns immer wieder begegnet. In dänischen, holländischen, englischen, australischen und amerikanischen Krankenhäusern sind längst alle Krankenabteilungen ausschließlich mit weiblichem Pflegepersonal besetzt. Wie es uns ganz selbstverständlich ist, daß der männliche Arzt Frauen behandelt, weil er mit der Objektivität der Wissenschaft an die Frau herantritt, so muß es uns auch ganz selbstverständlich sein, daß Krankenpflegerinnen Männer pflegen, weil sie mit der Objektivität der Berufsausübung dem Manne begegnen. Ausnahmeerscheinungen, die eine solche Objektivität nicht fertig bringen, wird es bei den Krankenpflegerinnen, wie bei den Ärzten

sterling für das zweite Handelsjahr aus, das ein feindliches Unterseeboot vernichten würde.

Künftig wird in London mitgeteilt, daß es in der nächsten Zeit notwendig sein werde, die Bahnen in weitgehendem Maße für militärische Transporte freizuhalten.

Die englischen Reedereien hielten in London eine Konferenz ab, an der auch ein Regierungsvertreter teilnahm. Dieser erwähnte die Versammlung, keine Einschränkung der regelmäßigen Schiffsverkehre vorzunehmen, denn eine solche wäre gleichbedeutend mit einem Triumph Deutschlands. Der Regierungsvertreter stellte den Reedereien aus Staatsmitteln eine Entschädigung für alle Verluste in Aussicht, die sie durch die deutschen Unterseeboote erleiden würden. — Die englische Regierung verbietet allen Kapitänen, fortan Nachrichten über Schiffsverluste, überfallene Dampfer usw. zu veröffentlichen.

Die Kriegserklärung der deutschen Admiralität zeitigte auch die unerwartete Erscheinung, daß der Zudrang der nach England geflüchten Belgier zu den nach dem Festlande abgehenden Schiffen plötzlich sehr groß wurde. Aus Angst, daß ihnen das Betreten ihrer Heimat für längere Zeit unmöglich gemacht werden könnte, suchten viele Hunderte von Belgiern noch vor dem 18. Februar wieder nach dem Festlande zu kommen.

Eine nordamerikanische Ablehnung.

Die Antwerpamer „News von den Dag“ melden aus Washington: Der nordamerikanische Marine-Sekretär Daniels erklärt, daß keine Kriegsschiffe ausgesandt werden sollen, um die amerikanischen Handelschiffe durch die von Deutschland zum Kriegsgebiet erklärten Gewässer zu geleiten. Diesen Vorschlag hatte bekanntlich Deutschland in seiner letzten Note der Union gemacht, damit ihr Handelsverkehr zweifelsfrei sicher gestellt werde.

Gute südamerikanische Ernteaussichten.

Dem Briefe, den ein junger Bankangestellter aus Buenos Aires an seine Frankfurter Angehörigen schreibt, gestattet man uns folgende Stelle zu entnehmen:

Buenos Aires, 19. 1. 15.

Argentiniens Aussichten, wieder eine Zeit des Aufschwungs zu erleben, haben sich in der letzten Zeit wesentlich gebessert. Die Ernte scheint diesmal wirklich gut auszufallen, und infolge der großen Nachfrage von europäischen Ländern werden auch gute Preise für die Produkte erzielt. Das schwerste Problem ist der Mangel an Verschiffungsgelegenheit resp. an Dampfern und den teuren Frachten, die England, seinen Vorteil wachend und zum Schaden der Neutralen, willkürlich und bis ins Ungeheuerliche hinaufschraubt.

Danach ist man sich auch in Südamerika über den Geschäftskrieg, den England führt, durchaus im Klaren.

Unter falscher Flagge.

W. B. Die englische Admiralität hat bekanntlich die englischen Handelschiffe angewiesen, falsche neutrale Flaggen zu führen, um so den Nachstellungen der feindlichen deutschen Unterseeboote zu entgehen. Die Admiralität hat das Führen einer falschen Flagge als „erlaubte Kriegslüge“ bezeichnet. Ob und wie weit dies richtig, soll hier nicht erörtert, sondern es soll nur auf einen historischen Vorgang verwiesen werden, bei welchem der englischen Regierung die Kriegslüge der falschen Flagge nicht gut bekommen ist.

Es war während des großen Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, der sich über die Jahre 1861 bis 1865 erstreckte. Die Sklavenstaaten des Südens der Union hatten sich gegen den Norden erhoben. Die Sklavenfrage gab aber nur den Anstoß zu dem großen Kampfe, von dem Karl Marx sagt, er habe für die europäische Arbeiterklasse die Sturmglöde geläutet, wie dies der amerikanische Unabhängigkeitskrieg des achtzehnten Jahrhunderts für die europäische Mittelklasse getan. In Wirklichkeit war der nordamerikanische Bürgerkrieg ein Entscheidungskampf zwischen den freihändlerischen Sklaven- und Baumwollbaronen des Südens und den schutzzöllerischen Industriellen des Nordens.

immer geben. Wenn schmännliche Sochlichkeit bei den Berufsfrankenspielerinnen an die Stelle des Neuschheitsgelübes der Nonnen tritt, ist die schwierige Frage der Männerpflege durch Frauen beantwortet. Daß religiöse und moralische Vorurteile dieser Richtung in der modernen Berufsentwicklung der Krankenpflegerinnen Grenzen ziehen wollen, kann die Berufsfrankenspielerin nicht beirren, ruhig an der Männerpflege festzuhalten. Die Widerstände, die Konfessionsorgane der männlichen Krankenpfleger ihr bereiten, müssen sie dazu veranlassen, ihre Anschauungen öffentlich zu vertreten. Wie die Berufsfrankenspielerin gemeinsam mit männlichen Ärzten an ihren eigenen Geschlechtsgenossen arbeiten muß, so muß sie auch ohne Grenzen mit und ohne den Arzt oder Krankenpfleger Männer pflegen können. Es wäre noch sehr die Frage, ob das gemeinsame Arbeiten mit Spezial-Frauenärzten nicht vorteilhafter wäre als die Männerpflege, wenn es in der Berufsausübung den Begriff des Beinlichen überhaupt gäbe. Daß es ihn nicht gibt, ist nur eine Frage der Erziehung. Wenn eine verständige und vorurteilsfreie Oberin den jungen Schülerinnen die richtige Berufsschulung beibringt, so ist das ganze schwierige Problem gelöst. Es wird bei uns gelöst werden, wie es bei unseren holländischen, dänischen, amerikanischen und englischen Berufsgenossinnen gelöst worden ist. Die letzten Kriegsmomente haben uns gezeigt, daß wir ohne Männerpflege durch Frauen nicht auskommen können, und daß es Grenzen in der Männerpflege nicht gibt. Ich möchte die Krankenpflegerin sehen, die sich geweigert hätte, die armen schwerverwundeten Krieger, die nach langem Transport ungewaschen, noch in den Felduniformen vor ihr niedergelegt wurden, zu entkleiden und baden oder zu waschen! Ein „begehrtes“ Waschen würde da eine recht halbe Sache sein! Die wenigen Wärter haben in den meisten Lazaretten nicht einmal gereicht, um die in großer Zahl gleichzeitig ankommenden Verwundeten aus den Bogen zu heben und in die Räume zu tragen, ungekühlte Helfer mußten ihnen beistehen. Gibt es wohl Selbstverständlicheres, als daß Frauen diesen Krieger die große Wohlthat der ersten Reinigung bereiten? Ungezählte sind so durch meine und meiner Berufsgenossinnen Hände gegangen und nicht einer hat Anstoß daran genommen. Wie sollte auch nur der Gedanke geschlechtlicher Rücksichten kommen, wenn es sich um Not und Leiden handelt.

Was aber in der Erhebung der Kriegereignisse in so reiner Form möglich war, ist auch für alle Zukunft möglich, wenn Not und Krankheit es fordern. Wir müssen lernen, nicht nur in der gesteigerten Empfindung großer Ereignisse besondere Leistungen zu vollbringen, sondern auch in der alltäglichen Friedensarbeit. Jede Reiskraft braucht nicht den schmalen engen Grenzen.

Die Sympathien aller freihändlerischen Elemente der Welt aber waren auf Seite des Nordens, der zugleich für die Abschaffung der Sklaverei kämpfte. Auch die Internationale trat darum lebhaft für den Norden ein, als die englische Regierung Miene machte, zugunsten der Sklavenstaaten mit den Waffen einzugreifen, und sie hat viel beigetragen, daß dies unterblieb. Der Generalkongress erhielt dafür ein Dankschreiben des berühmten Präsidenten Lincoln).

Indessen wurde die Partei der Sklavenhalter des Südens von dem „neutralen“ England aufs Nachdrücklichste unterstützt, namentlich bei dem Kaperhüten, durch welches die Sklavenhalter den Seehandel der Nordstaaten zu zerstören trachteten. Auf den englischen Werften wurden große Schiffe für die Sklavenhalter gebaut. Diesen Kaperschiffen wurde gestattet, die „neutrale“ englische Flagge zu führen. „Großbritannien“, schreibt der nordamerikanische Historiker John William Draper, „war die Marinebasis der Südstaaten geworden.“ Ihre dort gebauten Kaperschiffe richteten einen unermeßlichen Schaden an und es gelang ihnen, den nordamerikanischen Handel vom Meere zu vertreiben.

Von diesen Schiffen ist der Kreuzer „Alabama“ am meisten bekannt geworden; er bildete auch in Europa eine Zeitlang den Gegenstand des Tagesgesprächs. In Liverpool von einem englischen Schiffbaumeister auf Rechnung der Südstaaten gebaut, lief die „Alabama“ im Juli 1862, trotz des Protestes der Unionregierung, unter englischer Flagge aus dem dortigen Hafen aus. Sie fuhr nach Lissabon, ergab sich dort, wo sie ihre Bewaffnung erhielt und wo ihr als Kapitän Semmes, der frühere Befehlshaber eines südstaatlichen Schiffes, sowie die Mannschaft, die aus Engländern bestand, zugeführt wurde. Als sie wieder in See fuhr, verkleidete Semmes, daß das Schiff nunmehr ein südstaatliches sei. Die englische Flagge wurde niedergeholt und die südstaatliche aufgezogen. Schon am 5. September wurde ein nordstaatliches Schiff verbrannt und die Mannschaft in Eilen gelegt. Im Ende Oktober hatte Semmes 27 Schiffe der Union genommen. Am 11. Januar bohrte er bei Galveston das Unionsgeschiff „Rattler“ in den Grund, nachdem es in Schußweite gelang, indem er die englische Flagge hißte und die „Alabama“ für „Ihrer Majestät Schiff „Beitrel“ ausgegeben hatte. Er freute sich, daß an der westindischen und brasilianischen Küste im Atlantischen Meer und in den malayischen Gewässern. Im Juni erschien die „Alabama“ an der französischen Westküste und lief in den Hafen von Cherbourg ein.

Dort erschien aber auch das Kriegsschiff der Union, „Kearsarge“, das der Kapitän Winslow befehligte. Am 19. Juni 1864 fand zwischen den beiden Schiffen statt, die an Bemannung und Bewaffnung sich ungefähr gleich waren. Die „Alabama“ war von dem englischen Dampfer „Deerhound“ begleitet. Nach einer Stunde war die „Alabama“ zertrümmert und ging unter. Ihre Besatzung wurde zum Teil von den Booten der „Kearsarge“, zum Teil von denen des „Deerhound“ gerettet. Obwohl die Mannschaft des „Deerhound“ auf Ersuchen Winslows eingegriffen, brachte sie ihre Getreten, darunter Semmes, nach der englischen Küste, statt sie auszuliefern.

Die „Alabama“ hatte während ihres „Kreuzzuges“ 65 Schiffe genommen und alle verbrannt, außer wenn ein Motiv zur Verschonung vorlag. Sie hatte Eigentum im angekommenen Wert von 10 Millionen Dollars vernichtet. Mit britischer Mannschaft und hat immer unter britischer Flagge gefahren, fand sie immer Unterschlupf in britischen Häfen. Im Ganzen hatte die Union durch die in England ausgerüsteten Kaperschiffe einen Schaden von hundertsechzig Millionen Dollars erlitten.

Die Union erblickte in dem Verhalten Englands, welches die südstaatliche Kaperlei in der geschützten Welle gefördert hatte, einen Neutralitätsbruch und verlangte Schadenersatz für den ihrem Handel zugefügten Schaden. Bei den darüber geführten Verhandlungen wurde die Situation mehrmals so kritisch, daß ein Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten fast unabweislich erschien. Nachdem die Streitigkeiten neun Jahre gedauert, wurde im Mai 1871 zu Washington ein Vertrag geschlossen, der die Erledigung der ganzen Sache, die man als „Alabamafrage“ bezeichnete, einem internationalen Schiedsgericht überließ. Dieses sollte drei Mitglieder zählen, welche der Kaiser von Brasilien, der König von Italien und der kaiserliche Bundesrat zu ernennen hatten. Dazu kamen noch die Vertreter Englands und der Union. Die Union hatte 45 Millionen Dollars Schadenersatz gefordert; die im Januar 1872 zu Genf zusammengetretenen Schiedsrichter aber beurteilten England zur Zahlung von 15½ Millionen Dollars, wenn sich die Union schließlich zufrieden erklärte.

Auf diese Erledigung der Streitfrage, an die sich eine Literatur knüpfte, wurden seinerzeit große Hoffnungen gebaut. Man glaubte die Zeit zur Schlichtung politischer Streitfragen zwischen den Mächten durch internationale Schiedsgerichte gekommen. Diese Hoffnungen waren, wie die ganze nachfolgende Zeit mit ihren vielen Kriegen darthut, sehr verfrüht. Dennoch darf man erwarten, daß die Zukunft, wenn die heutigen Schwierigkeiten überwunden sind, Verhältnisse bringen wird, unter denen die friedliche Schlichtung der Streitigkeiten unter den Mächten allgemein möglich sein wird. Der gegenwärtige Weltkrieg wird vielleicht das Reizmittel dazu beitragen.

Der Ausgang der Alabamafrage aber zeigt, daß die Anwendung der Kriegslüge der falschen Flagge zu unerwarteten Konsequenzen führen kann. Das kann auch diesmal so werden, je nachdem sich der Ausgang des Weltkrieges gestaltet.

Das Luftschiff L 4 gestrandet.

Berlin, 19. Febr. (W. V. Reichamtlich.) In dem schweren Schneesturm, dem am 17. Februar das Luftschiff „L 3“ zum Opfer fiel, ist, wie wir erfahren, auch das Luftschiff „L 4“ verloren gegangen. Es ist infolge von Motorschaden bei Bloßbands-Hul in Danawall gestrandet und später nach See zu abgetrieben. Von der Besatzung sind elf Mann gerettet, darunter der Kommandant. Vier werden vermisst. Die Geretteten sind vorläufig in Boarde untergebracht worden.

Beschädigung der Dardanellen.

Konstantinopel, 19. Febr. Das Hauptquartier teilt mit: Heute früh beschossen englische und französische

*) Das interessante Minenschiff ist leider verloren gegangen, wie Engels 1893 an Gorge schrieb.

Schiffe die Ankerforts der Dardanellen. Sie gaben ungefähr 400 Schüsse ab, konnten aber keinen Erfolg erzielen. Ein einziger Soldat wurde durch abgeschossenes Geschütz leicht am Bein verletzt.

Die Festigkeit der Staatskredite.

Berlin, 20. Febr. (W. V. Reichamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die Londoner Börse ist in Korrespondenz mit der deutschen Reichsbank, seit Kriegsausbruch die deutsche Reichsbank Reichsanleihe wieder zu bankeln, und zwar, wie die City-Märkte triumphierend verkünden, zu 55, 54 und 53½ gegen 70 vor Kriegsausbruch. Das Vergnügen ist billiger, denn bekanntlich sind die englischen gestempelten Stücke vom Handel in Deutschland ausgeschlossen. Aber in ersten Zeiten weiß man auch nicht freuden zu haben, und so leidet sich die „Morning Post“ einen solchen Artikel, in dem sie beweist, daß Deutschlands Kredit seit Kriegsausbruch um 30 Prozent gesunken ist, derjenige Frankreichs nur um 13 Prozent, derjenige Englands gar nur um 6½ Prozent. Wer kann da noch an Deutschlands finanzieller Zerkümmern zweifeln? Bei Licht besehen, sieht das Bild allerdings etwas anders aus. Seit dem Beginn der großen Weltkriege ist die Ausentwicklung der maßgebenden Staatspapiere der drei Länder, gemessen nicht am eigen ausgeführten Handelsverkehr, sondern am ernstlichen Umsätzen der Hauptmärkte:

	30. Juli 1914	18. Febr. 1915	Währung
3 Proz. Reichsanleihe Berlin	75,80	70,25	5,60
3½ Proz. Konvuls London	75,75	68,50	7,25
3½ Proz. franz. Rente Paris	81,25	68,75	15,50

Deutschlands Staatskredit hat sich also nicht nur unglaublich besser gehalten, als der französische, sondern auch besser als der englische. Dabei ist der Londoner Kurs für englische Konvuls ein von der Regierung vorgeschriebener Mindestkurs; wer öffentlich Löhne handelt, wird eingesperrt. Dabei wird in der City, die das Geschäft ernst nimmt, für eine Herabsetzung des Mindestkurses agitiert. Die Regierung allerdings leistet noch Widerstand, was nach der gewöhnlichen „Times“ vom 15. Februar bekannt ist; denn die gegenwärtigen Mindestkurse hindern ungemeinlich die Entwicklung des Geschäfts in Berlin, deren wirklicher Marktwert merklich niedriger ist, als der fixierte Mindestkurs.

Greuelmärchen und kein Ende.

Unter Londoner Korrespondent schreibt uns: Unter englisches Bacteriologen, der „Labour Leader“, hat wieder einigen hervorragenden Engländern, die sich nicht schämen, die albernsten Greuelmärchen kritiklos weiter zu verbreiten und ihnen damit den Stempel ihrer Autorität aufzudrücken, ordentlich auf die Finger geklopft. Dem bekannten Historiker Joseph McCabe hat der Redakteur des „Labour Leader“, Genosse A. F. Broadway, das folgende Schreiben geschickt:

Bester Herr! Meine Aufmerksamkeit ist auf eine Behauptung gelenkt worden, die unter Ihrem Namen im „Literary Digest“ vom 1. Februar erschienen ist, wonach in der Grabschrift Suffer, die granitischen Stämme der Arme Kleiner Kinder zu sehen sind, von denen deutsche Schwerter die Hände abgehakt haben. Da es mir daran gelegen ist, die Wahrheit derartigen Behauptungen zu prüfen, möchte ich gern wissen, worauf Sie diese Behauptung stützen. Ein Geschrieb von Ihrer Grabschrift wird doch sicherlich nicht solche Behauptungen in die Öffentlichkeit bringen, ohne sich von ihrer Richtigkeit überzeugt zu haben.

Darauf der exakte Geschrieb nur hervorzuheben konnte:

Bester Herr! Die Behauptung, die ich im „Literary Digest“ aufgestellt habe, war unrichtig. Sie wird in der nächsten Nummer zurückgezogen werden. Meine Quelle schien mir ausnehmend glaubwürdig, und da ich in Amerika war, war es mir nicht bekannt, daß vorher falsche Behauptungen aufgestellt worden waren.

Wir wissen nicht, ob das ein Muster der exakten Geschichtsforschung des Herrn McCabe ist.

Der zweite Brief Broadways ging an den sehr bekannten und berühmten modernistischen Ranzelredner des Londoner City Temple H. J. Campbell, der sich bis vor 1—2 Jahren einen Sozialisten nannte. Diesen Briefwechsel verleiht der Umstand besondere Bikanter, daß Genosse Broadway, wie wir glauben, vor seinem Eintritt in die Redaktion des „Labour Leader“ mehrere Jahre hindurch hart unter dem persönlichen und geistigen Einfluß Campbells gestanden hat. Broadway schrieb:

Bester Herr Campbell! Es liegt mir sehr daran, die Wahrheit über Greuelgeschichten festzustellen, und ich wäre Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie sich mit dem Schreiber des Briefes, den Sie vor kurzem von der Rangel des City Temple herab verlesen haben, und worin behauptet wird, daß sechs Frauen aus Rachel einen Mann an dem Tor eines Hauses gefesselt haben, das nachher in Brand gesteckt wurde. Ich sehe ferner, daß ein Gebet verlangt wurde für eine verurteilte Frau, die infolge von Mißhandlungen von Deutschen jetzt blind und im Sterben sein soll. Vielleicht wäre es nicht zu viel verlangt, wenn ich Sie bäre, mir die Untersuchung auch dieser Behauptung zu ermöglichen. Ich bin sicher, daß Sie demütigste Bewilligungen nicht verfehlen hätten, wenn Sie nicht von Ihrer Wahrheit überzeugt gewesen wären.

Der gottesfürchtige Weltverbesserer hielt es nicht für nötig, selbst darauf zu antworten. Er ließ seinen Sekretär den folgenden Brief schreiben:

Bester Herr! Herr Campbell bedauert, daß es ihm unmöglich ist, dem in Ihrem Brief enthaltenen Ersuchen nachzukommen. Die sechs Frauen aus Rachel sind nicht mehr als fiktionaler Charakter für ihr Vaterland zu sterben! A. H., und das Verlangen nach dem Gebet für die arme Frau, die in Folge von Mißhandlungen von Deutschen jetzt blind und im Sterben sein soll“, wurde aus der Mitte der Zuschauerschaft erhoben.

Womit das Gewissen des frommen Mannes zweifellos vollständig beruhigt ist.

Wir wollen abwarten, ob die Nachsamkeit des Genossen Broadway den Erfolg hat, daß Engländer, die einen Ruf zu verlieren haben, künftig besser ihre Zunge wahren.

Dermischie Kriegsnachrichten.

Die deutsche Reichsregierung hat dem schweizerischen Bundesrat mitgeteilt, daß der Kaiser, der am 2. Februar in der Schweiz bei Bern und Coevse überlag, nach der durchgeführten Untersuchung bestraft worden ist. Die Reichsregierung hat mit dieser Mitteilung den Ausdruck des lebhaftesten Bedauerns verbunden.

Bei der Landtagssitzung im Wahlkreis Eifel (Walden-Neubingen) wurde unser Kandidat, Gemeindeführer Hermann Reibig, gewählt. Der zugehörige im Felde steht, ohne Gegenstand zu werden. Die Wahlbeteiligung war gering.

Der italienische Ministerpräsident wiederholte in der neu eröffneten Kammer seine Erklärung von der bewaffneten Neutralität, die er schon im Dezember abgegeben hatte. Ein Antrag Morongoni, den Budget der auswärtigen Angelegenheiten nach dem des Ministerrats zu beraten, wurde infolge des Widerstandes des Ministerpräsidenten Salandra in nonentlicher Abstimmung mit 24 gegen 27 Stimmen abgelehnt.

Amerikas Kriegslieferungen an unsere Gegner.

In der „New Yorker Staatszeitung“ vom 29. Januar werden die ungeheuren Lieferungen der Union an Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial an unsere Gegner nach den letzten Statistiken zusammengestellt und treffend gekennzeichnet. Es heißt da:

„Warum feiern wir eigentlich die Schreidmaschinenhege des Dreierbundes nicht mit Böllerschüssen und Giesengeläute? Sind es nicht ebenso gute Erfolge „unserer Waffen“, als der ihrigen? Haben an den glorreichen Abenteuern unserer russischen Brüder amerikanische Kanonen aus den Bethlehem-Stahlwerken Herrn Schwabs nicht denselben Anteil, wie das einheimische moskowitzische Fabrikat? Können die Dum-Dum-Geschosse der Union Metallic Cartridge Co., die nach Zeitungsberichten 750 Detektivs zur Bewachung ihrer feierlich arbeitenden Anlagen und jener demütigen 700 „Mushroom Bullets“ (Pilzgeschosse) gebraucht, welche selbst Herr Swan offiziell angegeben hat — können sie nicht ebenso furchtbare Wunden reissen, wie die Produkte der in Raubzügen aufgedeckten „Fabrik“ oder die „Offiziersmunition“ Oberst Gordons? Sind schließlich amerikanische Güter mit amerikanischen Schiffen und amerikanischen Dampfern, sind amerikanische Panzerautomobile und Aeroplane, amerikanische Schrapnells, Granaten usw. nicht ebenso oft in dem Kampf gegen die beiden teutonischen Mächte tätig, wie britische oder französische, und führt sich als letzter Woll zu dem Sieg Deutschlands und seines Bundesgenossen neben den letzten hundert Millionen“ Albions nicht die gesamte Finanzmacht der neuen Welt nahezu unerschöpflich? Warum also nur der Siegesjubiläum in Draufschmärgen auf Zeitungspapier und nicht mit Kanonen, Granaten und Freudenbeläut? Wir haben unsere Schuldigkeit gegenüber den viellichsen Völkern getan, soll da neben den etwas blutigen, etwas anrüchigen Dollar feinerlei Ehre für uns abfallen?

Was hatten wir alles wieder im Monat Dezember geliefert? Auerst als Hauptbeitrag 40.000 Pferde und Maultiere oder, um genauer zu sein, 30.687 Pferde im Werte von 7.390.845 Dollar und 9268 Maultiere für 1.110.912 Dollar. Im August betrug unsere Ausfuhr in diesen für die Schlachtfelder von Belgien und Nordfrankreich bestimmten bedauerlicherweise Kreaturen 902, im September 7327, im Oktober 12.286, im November 29.106 und im Dezember 39.653. Blüht das Geschäft so weiter, so erreichen wir in drei oder vier Monaten die Hunderttausende, und vielleicht etwas mehr, dann die Dutzende, die jetzt so eifrig in Patriotismus „machen“ und die Sicherheit des Landes mit jedem zweiten Wort betonen — vielleicht erschöpfen sie dann zu der Gefahr, die hier der Kriegsbereitschaft der Vereinigten Staaten droht; denn das Pferdmaterial, das jede Woche den Weg nach drüben zum Hinfahren findet, stellt das Beste dar, was wir auf diesem Gebiete haben.

An Flugzeugen fanden wir sechs und außerdem, um kein Aufsehen zu erregen, mehrere zehn in Teilen. An Automobilen für „kommerzielle“ Zwecke 1279, gegenüber 88 im Dezember 1913. Während der ersten Monate des Krieges war die Zahl der Luxusautos auf nahezu Null gefallen. Da indes die von Brooklyn aus verladenden gepanzerten Aufseherkarren zu viel Aufsehen erregten, scheint man sich jetzt entschlossen zu haben, den Luxusartikel wenigstens für die Ausfuhrstatistik wieder zu bevorzugen. So kommt es, daß, trotzdem nur 1278 Kriegsaufseher verhandelt wurden, 909 nach Frankreich, 550 nach England und 128 nach Kanada gingen.

Die Lieferung von Waffen belief sich während des letzten Dezembers auf 1.003.158 Dollar, jene von Patronen auf 1.068.875 Dollar, an Granaten, Schrapnells und ähnlichen Knallbonbons landeten wir für 980.665 Dollar nach Europa gegen 103.149 im Vorjahr, die Kleinigkeit von 950 Prozent mehr. Wenn die Exporte in Munition und Waffen so kein erschöpfen, möge der Trost dienen, daß die Ausfuhr in anderen Gegenständen ungeheuer zugenommen hat und unsere Völker — Gottlos sich nicht um den Inhalt der Aktien zu kümmern brauchen, die täglich auf vollgepackten Schiffen unsere Küsten nach Liverpool und anderen europäischen Häfen verlassen. Daß unsere Waffenfabriken Tag und Nacht mit verdoppelter Arbeiterschaft tätig sind und 750 Detektivs nötig haben, ihre Anlagen zu beschützen, scheint zwar die Zahlen der Ausfuhrstatistik zu diskreditieren; aber vielleicht geschieht das alles nur zum Vergnügen oder aus reinem, edelstem Patriotismus, um die Kriegsbereitschaft des Landes zu erhöhen und Tausenden Arbeitsloser Beschäftigung zu geben.

Überdies, der Wahrheit die Ehre zu geben, wir sorgen nicht nur dafür, daß die Zahl der Gegner Englands geringer wird, sondern auch gleichzeitig für Erhaltung des Lebens in den Schützengräben der Feinde Deutschlands. So ist unsere Ausfuhr an Zinkblechen usw. für Feldbaracken von 136.772 Pfund im Dezember 1913 auf 36.632.727 Pfund gestiegen, der Export von Kohlenleber auf 3.608.928 Dollar von 333.512 Dollar, der von Zucker zur Verfügung der bittren Völkern, die Deutschland seinen Feinden zu schaden gibt, von 4 auf 74 Millionen Pfund, der von Seife und damit zweifellos auch der britischen Kultur um 60 Prozent, der von Dedon für Tombs Atkins von 103.423 Dollar auf 2.749.278 Dollar, der von Mederhoffen um 700 Prozent, der von getrockneten Äpfeln um 500, von getrockneten Aprikosen um 1400, der von Gasolin für den Betrieb unserer Automobile um 250, der von Schmalz und Schmolzfettroggen nach Frankreich um 400, nach England um 250 Prozent. Schade für seine Soldaten erhielt Frankreich im Dezember 250.746 Paar gegen 8101 im Vorjahr.

An Fleischkonfekten exportierten wir nach England 3.737.503 Pfund, nach Frankreich 894.558, nach dem ganzen übrigen Europa sage und schreibe 234.131 Pfund. An frischem Fleisch nach Frankreich 8.215.341, nach dem ganzen übrigen Europa 123.321 Pfund, an gepökeltem Fleisch nach England 1.942.316, nach Europa mit Ausnahme von Frankreich 233.950 Pfund. An Speck für Frank-

reich, das 1913 im ganzen Jahr nur etwas über 700.000 Pfund bezogen hat, in einem Monat über das Doppelte, nämlich 1.526.603 Pfund, für England 14.331.000 Pfund. Unser Duseifenerport stieg um 1500 Prozent, der von Kaffeebohnen um nahezu 15.000 Prozent, und so fort ad infinitum.

Das dürfte alles ruhig nach England gebracht werden. Uns Deutschen aber will man den letzten Bissen Brot abschneiden!

Der Korrespondent der „Amsterdamer „Tud“ in Chicago schreibt über die dortige Stimmung: Es wohnen in den Vereinigten Staaten etwa 13 Millionen Deutschsprechende und etwa 9 Millionen Iren. Telegraph und Presse in diesem Freiheitsland sind zu 90 Prozent englisch und machen natürlich Stimmung für England, das sich so rührend, seinen „Traditionen“ getreu, der „kleinen“ Nationen angenommen hat. („Tud“ sagt: Holland und Irland können ein Lied davon singen.) Während der wirtschaftliche Zustand in Amerika infolge des Krieges so unsicher wie ein Schiff im Nebel ist, herrscht in einigen Industrien doch rege Tätigkeit, so in den Stahl- und Waffenzubehörfabriken, in den Munitionsmagazinen und Kanonengießereien, in den Flugzeugfabriken und Aufwertschmieden, mit einem Wort: In der ganzen für die Vermittlung arbeitenden Industrie unserer friedlichen, wohlwollenden Nation. Jene Artikel sind gute Marktware, werden gierig gekauft und von den Völkern bestellt, die behaupten, gegen „Barbaren“ zu kämpfen. Die Deutsch-Amerikaner verlangen, daß Amerika sich direkt neutral verhalte, und daß die jetzige Neutralitäts-Komödie, die sich unter dem Deckmantel der „Sterne und Streifen“ abspielt, aufhöre. Der jetzige Zustand sei: Kein Kupfer fürs eigene Volk, aber Schiffsladungen voll von Vernichtungsmitteln für England! Keine Baumwolle für Deutschland, kein Getreide, aber englische Offiziere kommen in Scharen, um die von Neutralen in Amerika bestellte Munition zu untersuchen. Die Iren sind im Herzen mit den Deutsch-Amerikanern eins, ebenso viele Schweden, Finnen und andere Germanen. Freische Politiker halten zusammen mit den Deutschen Protestversammlungen gegen die Nichtbeachtung der Neutralität seitens Amerikas ab.

Aus der Partei.

Sozialdemokratisches Parlamentsjubiläum.

Am 22. Februar sind es 25 Jahre, daß unsere Genossen Theodor Schwarz-Rüch, Hermann Röllenhuth, Emanuel Baur, Arthur Stöckhagen, Karl Ulrich und Fritz Kunert dem Reichstag angehören. Sie wurden am 20. Februar 1890 bei der letzten Wahl unter dem Ausnahmegefeß gewählt. Die Partei hatte das Ausnahmegefeß bereits überwunden, was sich am glänzendsten durch die Wahl von 35 Abgeordneten und die Verdoppelung unserer Stimmen, von 763.000 auf 1.427.000, dokumentierte.

Der Urlaub der Genossin Luxemburg.

Der ihr für den Strafantritt bis Ende März eingeräumt worden war, ist durch ihre geistige Verfassung abgelehnt worden. Wie die „Deutsche Tageszeitung“ berichtet, ist der Grund für diese Maßregel darin zu suchen, daß die Genossin Luxemburg Versammlungen abgehalten haben soll, während sie sich wegen Krankheit vom Strafantritt dispensieren ließ.

In keiner Arbeiterfamilie darf die
Volksstimme fehlen!

Deutscher Bauarbeiter-Verband Zweigverein Wiesbaden.

Sonntag den 7. März 1915, vorm. 10 Uhr,
findet im Gewerkschaftshaus in Wiesbaden, Brüderstraße 49, die

General-Versammlung

des Zweigvereins statt.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1914;
2. Jahresbericht des geschäftsführenden Ausschusses;
3. Stellungnahme zur Wahl des geschäftsführenden Ausschusses;
4. Beratung der eingelegenen Anträge.

Für die Delegierten legitimiert das Mandat und Mitgliedsbuch. Für Mitglieder, die an der Versammlung teilnehmen, das Mitgliedsbuch.
Der Zweigvereinsvorstand.



Ehren-Tafel des Deutschen Bau- arbeiter-Verbandes Zweigverein Wiesbaden.

Auf dem Felde der Ehre sind gefallen die Mitglieder
Bied, Jean, Stuckateur aus Hambach, gestorben am 20. 12. 14 im Lazarett zu Straßburg.
Bierbrauer, Ludwig, Stuckateur aus Biersfeld, gefallen in Frankreich.
Biedner, August, Maurer aus Dohheim, gefallen am 25. 12. 14 in Rußland.
Bopp, Anton, Hilfsarbeiter aus Hambach, gefallen am 1. 12. 14 in Rußland.
Bolschek, Karl, Hilfsarbeiter aus Dohheim, gestorben am 26. 1. 15 an Typhus im Lazarett zu Jura.
Damm, Philipp, Maurer aus Raurod, gefallen in Frankreich.
Horne, Wilh., Maurer aus Schierstein, gefallen am 22. 8. 14 in Frankreich.
Henrich, Wilh., Maurer aus Niedenbach, gef. am 30. 12. 14 in Frankreich.
Jäger, Melchior, Maurer aus Dohheim, gef. am 14. 10. 14 in Frankreich.
Jäger, Wilhelm, Stuckateur aus Dohheim, gef. am 28. 8. 14 in Rußland.
Kunz, Emil, Maurer aus Hekloch, gefallen am 11. 10. 14 in Frankreich.
Reininger, August, Maurer aus Sonnenberg, gefallen am 26. 9. 14 in Frankreich.
Kosel, Friedrich, Maurer aus Dohheim, gefallen am 23. 8. 14 in Frankreich.
Röder, Karl, Maurer aus Raurod, gestorben im Lazarett in Frankreich.
Schneider, Valentin, Stuckateur aus Frauenstein, gefallen am 6. 11. 14 in Frankreich.
Schwarz, Karl, Hilfsarbeiter aus Dohheim, gefallen am 25. 12. 14 in Rußland.
Schwobach, Karl, Maurer aus Dohheim, gefallen am 26. 9. 14 in Frankreich.
Stemmler, Karl, Maurer aus Breidenheim, gefallen am 8. 11. 14 in Frankreich.
Streck, Karl, Maurer aus Kloppenheim, gef. am 31. 12. 14 in Frankreich.
Wagner, Georg, Maurer aus Dohheim, gefallen am 30. 11. 14 in Frankreich.
Wagner, Friedr. Karl, Maurer aus Dohheim, gefallen am 3. 9. 14 in Frankreich.
Wilhelm, Emil, Maurer aus Dohheim, gefallen am 22. 8. 14 in Frankreich.

Am 5. Januar 1915 starb im Alter von 66 Jahren unser Mitglied der Fliesenleger Friedrich Peschel (Wiesbaden) nach kurzem Krankenlager an Lungenentzündung.
Ehre ihrem Andenken! Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Durch Transportbehinderung ist die Anlieferung der von der Stadt bestellten Kartoffeln nicht möglich gewesen. Infolgedessen können Bestellungen bis auf weiteres nicht mehr entgegen genommen werden. Die Wiederannahme von Bestellungen wird öffentlich bekannt gemacht. Der Kartoffelkleinverkauf durch die Stadt findet an den bekannten Stellen nach wie vor statt.
Wiesbaden, den 17. Februar 1915.

Der Magistrat.

W 642

Restaurant „Zur Lokomotive“

Dotzhelmersstraße 146. — Haltestelle.

Werte Genossen! Erlaube mir meine Vorkenntnisse in Erinnerung zu bringen und empfehle prima Bier, sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Großes Vereinsbisch mit Orchester.
W 6400 Achtungsvoll Wilhelm Schauss.

Restauration „Port Arthur“

Walramstr. 20.

Wiesbadener Germania-Bräuer. Besonders empfehle ein vorzügliches Mittag- und Abendessen.

Achtungsvoll

Jakob Greis

Christentum u. Sozialismus.

Von A. Bebel. Preis 10 /

Buchhandlung Volksstimme

Bormass 95 Pfg.-Tage

beginnen Montag den 22. Februar.

Trotz grosser Warenknappheit sind wir in der Lage, tausende praktischer Gebrauchsgegenstände und schöner Geschenkartikel, welche fast durchweg einen bedeutend höheren Wert haben, zum Einheitspreise von 95 Pfg. zur Auslage zu bringen.

Die aussergewöhnlichen Vorteile, welche wir somit in fast allen Abteilungen bieten, dürften gerade während der jetzigen schweren Zeit Veranlassung geben, auch für später hinaus den Bedarf zu decken.

Eine Besichtigung unserer Auslagen ist äusserst lohnend.

W 647

Giebesgaben-Artikel
in grosser Auswahl

Julius Bormass, G. m. b. H., Wiesbaden